

Spielfilm im Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Filmerziehung ist in einen schulischen Gesamtrahmen zu stellen.

Eine Film- und Medienerziehung in der Schule ohne Unterstützung durch das Elternhaus ist wenig erfolgversprechend. Dies gilt ganz allgemein für Erziehungsfragen. Vermehrte und bessere Zusammenarbeit tut not. Das Verantwortungsgefühl muss geweckt werden.

Filmerziehung kann nur etwas erreichen, wenn alle interessierten Kreise zusammenwirken. Es ist daher erfreulich, dass einzelne Erzieher eigene Initiativen ergreifen, die Schüler begeistern und

die Behörden, die ihnen manches erleichtern können, informieren. Auf Organisationen wie etwa die «Jugendfilmgemeinde» sind wir angewiesen; sie bieten den Vorteil, dass sie der Begegnung mit dem Film den Geruch der Schulstube oder gar der Schulmeisterei nehmen. Filmerziehung geschieht hier gewissermassen auf freiwilliger Basis.

Zum Gelingen des Filmerziehungsversuchs tragen unter anderem verantwortungsbewusste Kinobesitzer bei, die mit den zuständigen Beauftragten zusammenarbeiten. Urs Marc Eberhard

SPIELFILM IM FERNSEHEN

8. Oktober, 20.50 Uhr, DSF

Helden

Ein deutscher Spielfilm von Franz Peter Wirth

Mit einer schneidigen Reiterattacke beginnt die Geschichte. Die Attacke ist ein Spass: Von Leutnant Saranoff und seinen Mannen wird sie geritten – tolldreist, kopflos, idiotisch. Sie kostet Saranoff nur deshalb nicht den Kopf, weil seinem Gegner, Hauptmann Bluntschli, der im Sold der Serben kämpft, die passende Munition zur stolzen Kanone fehlt. Das macht Saranoff zum Helden. Der Hauptmann Bluntschli aber, der kein Held sein will, rennt um sein Leben, und auf seiner Flucht gelangt er ins Haus der Raina Petkoff, die just die Braut Saranoffs ist. In ihrem Schlafgemach entwickelt der Schweizer Bluntschli einen spröden Charme, weckt Rainas Mitleid und genießt alsbald ihre Gastfreundschaft. Darauf schlägt er sich vor den Bulgaren in die Büsche. Und Saranoff? Der kehrt stolz wie ein Pfau zur Braut zurück, umjubelt, gefeiert – und stellt im Pferdestall der schönen Loika nach, der Magd in Petkoffs Hause, worauf ihm die Raina den Laufpass gibt. Sie hat ja bereits den Bluntschli insgeheim ins Herz geschlossen, und als der zurückkehrt, gibt's keinen Zweifel: der wackere Schweizer «Unheld» hat das Bulgarentöchterchen gezähmt.

Bernard Shaws Bühnenstück heisst ebenfalls «Helden». Aber es sind mit dieser Spezies, wie es dem verstorbenen irischen Spötter und Satiriker geziemt, die «Helden» in Anführungszeichen gemeint. Shaw hat die Orden und die Ordensbänder umgedreht, die Kehrseite der

Medaille geschaut und dabei konstatiert: Die sympathischen und wertvollen Helden sind die unheroischen und heiteren in dieser Sonderklasse Mensch; und die man wirklich «Helden» ruft und die da heldisch tun, sind zumeist ganz falsche Helden. Auf der Bühne ist das Werk Shaws, das unzweifelhaft mit dem Begriff des Heroismus umspringt und deshalb gerade auch heute wieder aktuell sein dürfte, populär und zum Erfolg geworden. Auf der Leinwand hat ihm Regisseur Franz Peter Wirth auf amüsante und witzige Weise Gestalt gegeben. Neben «unserer» Liselotte Pulver, die als Raina ihrem Temperament so recht die Zügel schiessen lässt, verkörpert O.W. Fischer den Hauptmann Bluntschli. Nicht zu Unrecht ist gesagt worden, er habe hier eine seiner heitersten Rollen gefunden. Mit Schalk und Charme spielt er den «Praliné-soldaten»; das Schweizerische und Schweizerdeutsche, das er mimt und raubrecht, gerät ihm zur witzigen Parodie.

9. Oktober, 22.20 Uhr, ARD

God bless the Children

«Die Süchtigen», ein amerikanischer Spielfilm von Daryl Duke

Casey Poe war Lehrer in Vermont. Als er seine Frau im Kindbett verlor, suchte der junge Mann Zuflucht bei Drogen. Zur Zeit soll er sich einer Gruppentherapie bei dem Psychiater Dr. Whitman unterziehen. Poe sperrt sich gegen die Behandlung – erst als der verständnisvolle junge Arzt ihn vor einer neuerlichen Festnahme bewahrt, gewinnt der entlassene Lehrer

Vertrauen zu ihm. Dr. Whitman und seine Kollegen werden immer häufiger mit Suchtproblemen konfrontiert. Besonders alarmierend entwickeln sich die Dinge in der kalifornischen Küstenstadt San Sebastian, wo ein dramatischer Todesfall die Öffentlichkeit aufschreckt. Whitman weiss als erfahrener Psychiater, dass man den jungen Menschen nur helfen kann, wenn man sie davon zu überzeugen versteht, wie sehr sie sich selber gefährden. Casey Poe scheint dem Arzt besonders geeignet zu sein, den Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen; schliesslich kennt er die Praktiken und Verhaltensweisen von Süchtigen nur allzugenut aus eigener Erfahrung. Nach einigem Sträuben ist der junge Mann auch bereit mitzumachen. Leider verschweigt Dr. Whitman dem Polizeichef von San Sebastian, woher Poe seine Erfahrungen mit Drogen hat. Es gelingt Poe, Verbindung mit den süchtigen Jugendlichen aufzunehmen. Vor allem das Mädchen Kendall fühlt sich bald zu ihm hingezogen. Durch ein Missverständnis wird Poe jedoch festgenommen. Zwar gelingt es dem Psychiater, den jungen Mann wieder freizubekommen, aber nun hat Poe keine Lust mehr, ihm zu helfen. Er zögert jedoch keine Sekunde, entschlossen in Aktion zu treten, als er und Whitman drastisch vor Augen geführt bekommen, in welcher Gefahr Kendall und ihre Freunde schweben.

11. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

Tlayucan

Mexikanischer Spielfilm von Luis Alcoriza

Der Regisseur schildert in seinem Film «Das Wunder von Tlayucan» das ärmliche Leben einer mexikanischen Dorfgemeinschaft. Mit viel Witz und Ironie charakterisiert Alcoriza die verschiedenartigen Hauptfiguren seines Films: die blinden Bettler und die Tagelöhner einer Zuckerrohrplantage ebenso wie die verhältnismässig reichen Grundbesitzer der umliegenden Plantagen. Ruhender Pol und Klammer der Dorfgemeinschaft ist der Pfarrer, der mit einer Kollekte für ein Perlenkleid für die heilige Lucia ein Solidaritätsgefühl unter den zerstrittenen Dorfbewohnern vermitteln will. So steht denn auch die Spendenaktion im Vordergrund der Handlung, in die die verschiedenen Einzelschicksale und sozialen Nöte der Landarbeiter einfließen. Trotz der heiteren Elemente des Filmes wird die Kritik Alcorizas an den sozialen Zuständen der ländlichen Regionen Mexikos deutlich, indem er familiären Zwist, Streit unter den Nachbarn und Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz auf die Feudalstruktur des Dorfes zurückführt.

Luis Alcoriza, 1921 in Madrid geboren, verliess während des Bürgerkrieges der Spanier seine Heimat und blieb seit dieser Zeit in Mexiko. Alcoriza begann zunächst als Schauspieler. Das Filmhandwerk erlernte er dann bei Miguel Contreras Torres und Luis Buñuel, dessen Mitarbeiter

er lange Zeit war. Die Zusammenarbeit mit Buñuel hat auch bei Alcorizas 1962 inszeniertem Film «Tlayucan» ihre Spuren hinterlassen. Ähnlich wie sein Lehrmeister lässt er verdängte Sexualität, perverse Lüste und Fetischismus eine grosse Rolle spielen. Andere Parallelen zu Buñuel werden deutlich, wenn Alcoriza die Gewalttätigkeit der blinden Bettler als plötzlichen Ausbruch der sozialen Hoffnungslosigkeit darstellt. Trotz solcher Verwandtschaft hat Alcoriza einen eigenen Inszenierungsstil entwickelt; er zeichnet die Probleme und sozialen Nöte seiner Figuren mit Witz und bissiger Ironie, ohne dabei die Treffsicherheit seiner Sozialkritik einzubüssen.

12. Oktober, 22.50 Uhr, ZDF

Statschka

«Streik», ein russischer Stummfilm von Sergej Eisenstein

1924 drehte Eisenstein seinen ersten abendfüllenden Spielfilm «Streik». In seinen Erinnerungen hat er geschildert, wie er den Plan für diesen Film fasste. Auf einem Spaziergang bewegte den jungen Regisseur die Frage, wie man in der Sowjetunion den amerikanischen Film erreichen und vielleicht gar ausstechen könne: Wie die ausgefeilten «Fabeln» des amerikanischen Films übertreffen? Wo einheimische «Stars» hernehmen, die mit denen Hollywoods konkurrieren konnten? Die Lösung war damals für Eisenstein der Verzicht auf das übliche Sujet und auf den individuellen Helden.

Der Film beginnt mit Bildern aus dem Alltag einer russischen Fabrik. Noch läuft die Arbeit reibungslos, aber man spürt bereits Unruhe und Unzufriedenheit – besonders unter den jungen Arbeitern. Dann gibt es einen Zwischenfall! Ein Arbeiter wird vom Meister fälschlich des Diebstahls bezichtigt; er erhängt sich an seinem Arbeitsplatz. Empört legen die anderen die Arbeit nieder. Jahrelang angespeicherter Zorn entlädt sich. Es wird gestreikt! Zunächst lässt sich alles sehr vielversprechend an. Während die Aktionäre riesige Verluste erleiden, weil sie die einkommenden Aufträge nicht ausführen können, arbeiten die Streikenden ihre Forderungen aus. Sie wollen Lohnerhöhungen, den Acht-Stunden-Tag und bessere Behandlung durch die Vorgesetzten. Aber diese Forderungen werden verächtlich abgelehnt. Stattdessen schickt die Polizei Spitzel aus und versucht, die Arbeiter zu unüberlegten Handlungen zu provozieren. Endlich gelingt es auch, den Streikenden, die ohnehin vom Hunger fast zermürbt sind, die Ausschreitungen einiger gekaufter Halunken in die Schuhe zu schieben. Jetzt werden berittene Truppen gegen die Arbeiter eingesetzt.

Der Film «Streik» verzichtet konsequent auf die übliche Fabel und den üblichen Helden. «Hauptperson» der Ereignisse ist das Kollektiv der Arbeiter, dem eine Grup-

pe von Kapitalisten und Polizisten gegenübersteht. Natürlich treten einzelne Personen im Verlauf der Handlung besonders hervor; aber auch sie dürfen eigentlich nur stellvertretend für ihre Klasse agieren. Sie sollen «typisch» sein.

Dieses Erstlingswerk Eisensteins entstand wesentlich unter dem Einfluss des Proletkult-Theaters und seiner Ideen. Nach der Beendigung des Films trat Eisenstein dann aus dem Theater aus. In der Folge entwickelte er seinen ganz spezifischen, individuellen Stil. Vorerst noch beeinflusst von den Eindrücken der frühen zwanziger Jahre, strebte er immer mehr zu einer symbolhaften Stilisierung der Wirklichkeit, die ihn später in Gegensatz zum offiziellen «sozialistischen Realismus» brachte.

14. Oktober, 20.15 Uhr, ARD

Der Hauptmann von Köpenick

Ein deutscher Spielfilm von Helmut Käutner

Als der Schuhmacher Wilhelm Voigt im Jahre 1906 in einer alten Hauptmannsuniform auf der Strasse einige Soldaten anhielt, mit ihnen das Rathaus von Köpenick besetzte, den Bürgermeister verhaftete und die Stadtkasse beschlagnahmte, amüsierte sich ganz Deutschland über diesen tollen Streich. Voigts «Köpenickiade» machte augenfällig, was man mit einer Offiziersuniform im wilhelminischen Preussen erreichen konnte, selbst wenn sie nur vom Trödler stammte! Um diesen Vorfall schrieb Carl Zuckmayer Anfang der dreissiger Jahre sein bedeutendstes Volksstück «Der Hauptmann von Köpenick».

Heinz Rühmann und Hannelore Schroth in «Der Hauptmann von Köpenick»



nick» und nannte es satirisch «Ein deutsches Märchen». Es ist die Geschichte eines Mannes, der nach einem Straucheln in der Jugend in die Ordnungsmaschinerie des Staates gerät und zu immer neuen Verfehlungen getrieben wird, bis er schliesslich selber Staatsgewalt spielt. Wie wenig diese Geschichte von ihrer Wirkung eingebüsst hat, zeigt Helmut Käutners preisgekrönte Verfilmung aus dem Jahre 1957 mit Heinz Rühmann in der Paraderolle des Schuhmachers Voigt.

15. Oktober, 20.40 Uhr, DSF

Notorious

«Berüchtigt», ein amerikanischer Spielfilm von Alfred Hitchcock

Man schreibt das Jahr 1946. Alicia Hubermann, die Tochter eines Mannes, der soeben wegen Spionage für Nazi-Deutschland und gegen die USA im Zuchthaus landete, veranstaltet eine Party, an der als ungebetener Gast ein Agent der amerikanischen Spionageabwehr erscheint. Er heisst Devlin, und es gelingt ihm, die schöne Alicia in sich verliebt zu machen und sie zu überreden, ihn nach Rio de Janeiro zu begleiten. Dort schickt sich Devlin an, ein Agentennest ehemaliger Nazis auszuheben, das zu Alicas Väter enge Kontakte unterhalten hat. Alicia dient Devlin als Lockvogel: Als ihr der Leiter des Agentennests, Sebastian, einen Heiratsantrag macht, willigt sie zur Ehe ein. Damit beginnt ein schwieriges und gefährvolles Doppelspiel für den amerikanischen Geheimagenten und seine Geliebte. Sie sind, als Sebastian den teuflischen Plan zu durchschauen beginnt, ihres Lebens nicht mehr sicher. Ein ebenso teuflischer Plan richtet sich jetzt gegen sie.

Noch besser als die Story ist der Film selbst. Ganz besonders gefällt, dass der

Regisseur den Mut besitzt zu experimentieren und gleichzeitig die Frechheit, dies mit ganz einfachen Mitteln zu tun; so wenn er etwa den Rauschzustand dadurch versinnbildlicht, dass er das Bild einfach auf den Kopf stellt, oder wenn er bei einem Schwindelanfall Treppen und Wände wirklich schwanken lässt.

Neben Gary Grant, der oft in Hitchcock-Filmen mitgewirkt hat, agierte hier zum zweitenmal Ingrid Bergman unter der Regie des Thriller-Spezialisten. Der «dritte Mann» in der ganz auf Nervenkitzel angelegten Geschichte ist der Charakterdarsteller Claude Rains; er hat, als Verschwörer Sebastian, eine seiner imponierendsten Rollen gefunden.

18. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

The Fugitive Kind

«Der Mann in der Schlangenhaut», ein Spielfilm von Sidney Lumet

Val Xavier, ein junger Barmusiker aus New Orleans, will mit seiner unsteten Lebensweise Schluss machen. Auf der Suche nach einer geregelten Arbeit kommt er in eine kleine, abgelegene Ortschaft am Mississippi. Hier trifft er die alternde, aber lebenshungrige Ladenbesitzerin Lady Torrence. Sie ist unglücklich verheiratet und leidet unter den Bösartigkeiten ihres todkranken Mannes Jabe. Als Val sie um Arbeit bittet, stellt sie ihn als Verkäufer an. Sie findet Gefallen an dem Sonderling, dessen Gepäck aus einer Schlangenlederjacke und einer Gitarre besteht. Der Ex-Musiker vertauscht seine bizarre

Jacke mit einem gutbürgerlichen Anzug, arbeitet fleissig und gibt sich alle Mühe, nicht aufzufallen. Zur selben Zeit taucht Carol Cutrere, ein junges exzentrisches Mädchen aus einer angesehenen Familie, auf. Sie versucht, Val zu überreden, zusammen mit ihr wegzugehen. Obwohl er keine Lust dazu hat und sich kaum mit ihr abgibt, gerät er durch Carol, die überall Verwirrung und Unfrieden stiftet, in Schwierigkeiten.

Bedrohlich wird die Situation für Val jedoch erst, als sich seine Chefin in ihn verliebt, und er sich mit ihr einlässt. Ladys Mann und der fremdenfeindliche Sheriff Talbott wiegeln die Leute gegen das Paar auf. Kurz bevor Lady sich ihren lang ersehnten Traum von der Eröffnung eines Gartenlokals erfüllen kann, wird Val von Talbott gezwungen, den Ort zu verlassen...

Der 1960 gedrehte Film geht auf das Theaterstück «Orpheus steigt herab» von Tennessee Williams zurück. Er schrieb diese moderne Variation der mythischen Orpheusgestalt im Jahre 1957. Die beiden unabhängigen Filmproduzenten Martin Jurow und Richard A. Shepherd kauften sofort die Rechte und beauftragten 1960 den jungen Theater- und Fernsehregisseur Sidney Lumet (geboren 1924) mit der Regie. Lumet, der ein Jahr zuvor mit dem Kinofilm «Die zwölf Geschworenen» debütiert hatte, bewies damit erneut sein Talent. Zusammen mit den hervorragenden Hauptdarstellern Anna Magnani, Marlon Brando und Joanne Woodward schuf er einen Film von beklemmender Atmosphäre, der in einer bösartigen und gewalttätigen Umwelt spielt. Die künstlerische Intensität dieses Films steht dem Bühnenwerk Williams' in nichts nach.

sere Gesellschaft, dass wir der Polizei nicht jene Mittel in die Hand geben, die die Aufklärung von Verbrechen gewährleisten. Kriminalbeamter ist ein harter, anspruchsvoller, schwerer Beruf, ein Beruf, den man ein Leben lang lernen muss. Amateure haben auf diesem Gebiet nichts zu suchen – schon gar nicht Dilettanten vom dürftigen Zuschnitt Zimmermanns. Leider vermag die äussere Raffinesse und Präzision der XY-Sendungen nur allzuoft darüber hinwegzutäuschen, wie der kalt berechnende Demagoge und Denunziant sich vieles zuwenig – viel zuwenig – überlegt: beispielsweise dies, dass nicht jeder seiner Zuschauer das Kriminalmagazin bloss als prickelnde Unterhaltung mitzuverfolgen bereit ist. Wer scharf zu beobachten, kritisch zu denken und Schlüsse zu ziehen versucht, wird die ZDF-Verbrechershows nie und nimmer kommentarlos hinnehmen können. Zu vieles ist hier zutiefst fragwürdig.

Zimmermann zeigt regelmässig Photos von «dringend verdächtigten» Mitmenschen. Diese Photos sind böse: alle Abgebildeten sehen wie Verbrecher aus – also sind sie es auch! Photos können nämlich lügen. Dass dem so ist, werden die vielen unbescholtenen Leute bestätigen, die auf Grund von Verdächtigungen Zimmermannscher Mini-Kommissare unschuldig mit der Polizei in Berührung kamen. Vielleicht sind nicht alle «der Tat dringend verdächtige» Personen unschuldig; vielleicht sind sie nicht nur verdächtig, sondern wirklich Täter. Wenn aber auch nur ein einziger Unschuldiger durch falsche Verdächtigungen zu Schaden kommt, dann sind solche Verdächtigungen verbrecherisch. Solange ein Mensch nicht verurteilt und seine Schuld eindeutig abgeklärt ist – solange gehört sein Bild nicht auf den Fernsehschirm. Es zählt mit zum Übelsten in den «ungelösten Aktenzeichen», dass Menschen erbarmungslos dem Hass, der Schadenfreude und anderen dunklen psychischen Regungen Tausender preisgegeben werden. In der vorletzten Sendung apostrophierte Zimmermann, wie schon früher, einen offensichtlich geistig Unzurechnungsfähigen kurzerhand als lohnendes Objekt der TV-Verbrecherjagd. Es müsste ebenso verboten sein, Leute lächerlich zu machen, die um ihre Taten nicht wissen, wie unbewiesene Verdächtigungen in der Öffentlichkeit auszusprechen.

Damit hängt eine andere Sache eng zusammen. Zimmermann zeigt regelmässig «bruta facta», das heisst sowohl: objektiv feststellbare Tatbestände, wie auch (wortwörtlich!): brutale Fakten. Er tut dies im Namen sachlicher Berichterstattung und mit dem Ziel, Verbrechen zu bekämpfen. In Wirklichkeit aber – und dies weiss er selber ganz genau! – lässt er seine Zuschauer mit reisserischen Effekten billigster Kriminalfilme auf die Rechnung kommen. Welche Posten weist diese Rechnung auf? Vor allem eben Brutalität – und Selbstgerechtigkeit. Davon, dass für viele auch erwachsene Menschen eine Franko-Hauslieferung von brutalen Szenen weit verheerendere Folgen haben kann als die Darbietung freizügiger Sex-

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

40mal XY: Geht die ZDF-Rechnung auf?

Vor vierzehn Tagen ging zum vierzigsten Mal Eduard Zimmermanns «Aktenzeichen: XY ... ungelöst» über den Bildschirm. Ein Jubiläum? Wie man's nimmt! Mit der Regelmässigkeit eines Rituals werden alle sechs Wochen am frühen Freitagabend Hunderttausende im deutschsprachigen Herzen Europas vor den Guckkasten gelockt – ihre Erwartung: nach der Wochenanspannung eine erste Wochenendentspannung durch Spannung. Mit dem suggestiven Motto «Jeder Zuschauer ein Mini-Krimikom-

missar» schickt der ZDF-Amateurdetektiv «seine» Leute auf Verbrecherjagd. Wie er das tut, ist eine ziemlich üble Sache, die eigentlich polizeilich verboten sein müsste. Aber hier kann die Polizei nicht eingreifen, denn Eduard Zimmermann ist ja ihr Freund und Helfer. Dank seiner und seiner TV-Kommissärlein-Mitarbeit wird es immer wieder möglich, mysteriöse Tote zu identifizieren, gerissenen Ganoven das Handwerk zu legen, Schurken, Schelme, Schizophrene, kurz: Schädlinge aller Schattierungen zu entlarven. Sehr positiv! Wirklich?

Die Aufklärung eines Verbrechens hat fraglos viele fruchtbare Folgen. Indessen bleibt es doch ein Armutszeugnis für un-